

Tribüne

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **33 (1946)**

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

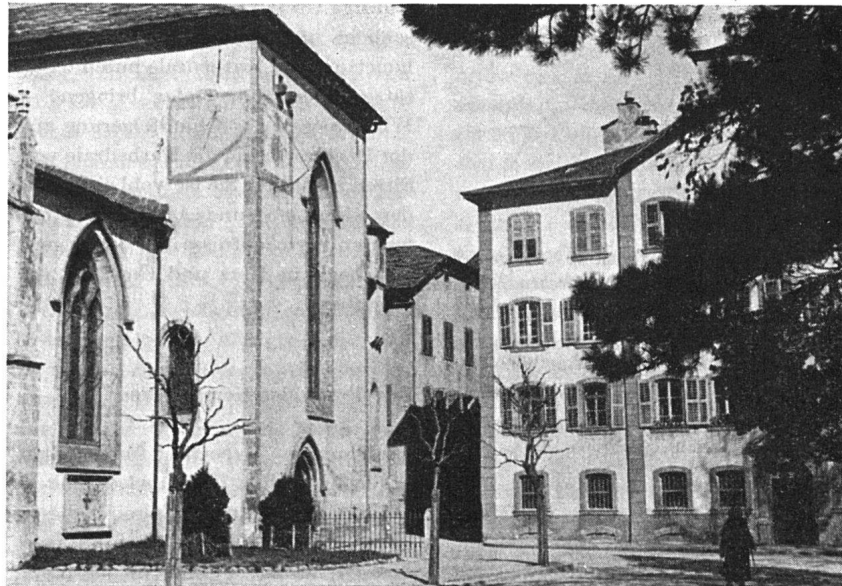
Tribüne

Vergrößerung der Kathedrale von Sitten?

Es fällt schwer, über eine Sache, die uns am Herzen liegt, objektiv zu berichten. Pro und Kontra sollten gegeneinander abgewogen werden, und wir wollen versuchen, unsere eigene Sympathie oder Antipathie nicht mit in die Waagschale zu legen und nur von Tatsachen zu sprechen:

Die Kathedrale von Sitten, im 15. Jahrhundert für eine Gemeinde von einigen hundert Seelen fertig gebaut, sollte heute das religiöse Zentrum für annähernd 9000 Gläubige sein. Das Mißverhältnis zwischen Gemeinde und Kultraum ist für Klerus und Laien unangenehm geworden und macht sich bei großen kirchlichen Festen, wie etwa den feierlichen Hochämtern zu Ostern und Weihnachten, besonders empfindlich bemerkbar. Die Bänke der Kathedrale bieten Platz für 500 Personen, und diese Zahl sollte auf das Doppelte erhöht werden können. – Die Kathedrale ist nicht Pfarr-, sondern Domkirche und als solche dem jeweiligen Bischof der Diözese direkt unterstellt. So geht die Initiative zu ihrer Vergrößerung von Mgr. Victor Bieler, Bischof von Sitten, aus. Ihr Auftakt war 1941 die Ausschreibung eines Ideen-Wettbewerbes unter den Walliser Architekten, dessen Programm die Erhöhung der Platzzahl von 500 auf 1200 festlegte! Es erübrigt sich beinahe zu erwähnen, daß das Ergebnis dieses Wettbewerbes ästhetisch und praktisch durchaus unbefriedigend war.

Die Idee eines «agrandissement» wurde nun zugunsten eines «achèvement» aufgegeben. Denn die Kathedrale von Sitten hat, gemessen an dem orthodoxen gotischen Prinzip, einen Mangel: es fehlt ihr der Chor; die Hauptapsis schließt sich unmittelbar der Vierung an. (Um den liturgischen Bedürfnissen zu genügen, ist die Vierung erhöht und dient als Chor.) Freilich ist es nicht zuletzt dieser kleine Schönheitsfehler, der dem Bau sein einmaliges und eigenwilliges Gepräge gibt, ihn auf lebenswerte und kapriziöse Weise vom streng gotischen Schema abhebt. Aber «achèvement», Vollendung: das

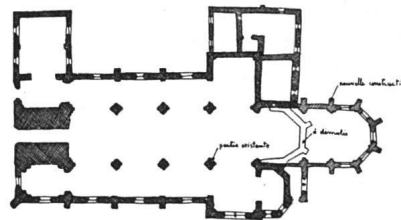


Sitten, südliches Querschiff der Kathedrale und Kapitelhaus

klingt, wie wenn die Vergangenheit die Verpflichtung auferlegte, als Fortsetzung einer sakrosankten Tradition, der gegenüber selbst die «Eidgenössische Kommission für historische Kunstdenkmäler» keine Einwände zu erheben hat. Und sie sähe doch in Wirklichkeit so aus, daß die Ostpartie niedergelegt würde, an ihrer Stelle ein Chorhaus entstünde (Stil: getreue Kopie des bestehenden Langhauses, Epoche: 20. Jahrhundert!) und diesem aufgepfropften Glied dann wieder die alte Apsis angebaut würde, wobei so ganz nebenbei noch das schöne klassizistische Kapitel-Haus im Südosten arg in die Enge geraten würde.

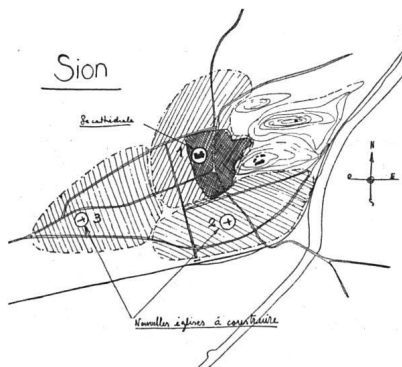
Dies also wäre die «vollendete» Kathedrale von Sitten, deren jüngster Stein bis jetzt 400 Jahre unversehrt und unbehelligt an seinem Platze lag: ein Gemisch von Echtem und Falschem, ein Zwitter von großem Stil und kleinlicher Kopie, ein Dokument mit teilweise gefälschten Partien. Dies alles, nur nicht mehr jener einmalige mittelalterliche Bau, den wir bis jetzt noch – wenn auch nicht zu den ganz großen romanisch-gotischen Visionen – so doch zu den prominenten Kunstdenkmälern der Schweiz zählen durften. – Und das praktische Ergebnis dieser «Vollendung»? Die Platzzahl wäre von 500 auf ca. 900 erhöht. Also doch nicht genug für die großen liturgischen Anlässe.

Dabei ließen sich allein 250 neue Plätze auf eine Art gewinnen, welche die architektonische Struktur des



Kathedrale von Sitten, Grundriß Kreuzweise schraffiert: alte Teile (13. und 15. Jahrhundert). Einfach schraffiert: projektierte Erweiterung

Baues gar nicht berührt: durch Ersetzen des schadhaften Gestühles durch neue, rationell geformte und gut verteilte Bankreihen und durch Versetzen der Nebenaltäre meist provinziell barocken Stils und zweifelhafter Qualität von vier Pfeilern des Mittelschiffes an die Wände der Seitenschiffe. Also Platzgewinn ohne architektonische Vergrößerung, sondern durch Restaurierung und bessere Ausnutzung des Kirchenraumes. – Dieser Vorschlag fand denn auch die Zustimmung von Vertretern des Gemeinde- und Bürgerrates und anderer Notablen der Stadt, die von Mgr. Bieler zu einer Diskussion über die Kathedrale eingeladen waren: zwei Drittel aller Stimmen für Restaurierung, aber gegen Vergrößerung der Kathedrale! – Und wie reagiert die «vox populi»? Da die Kosten der geplanten Vergrößerung vor allem durch freiwillige Spenden gedeckt werden sollen, erging bereits zweimal ein eindringlicher Appell an die Domgemeinde und alle Pfarrgemeinden der Diözese. Beide Male blieb



Ausdehnungsplan für Sitten. 1: Kathedrale, 2 und 3: neu zu erbauende Kirchen

er fast ohne Erfolg. Es besteht also ein gesunder passiver Widerstand seitens der Bevölkerung gegen diesen brutalen Eingriff in das Bild der Kathedrale und der Altstadt.

Aber noch ein neues und bedeutendes Argument hat die Diskussion um die Kathedrale verschärft und erweitert: Die Stadt Sitten ist in den letzten Jahrhunderten weit über ihre mittelalterlichen Mauern hinausgewachsen. Dem Kern der alten Häuser und Straßen, die sich um die Kathedrale drängen und mit ihr zu einer unteilbaren Einheit verschmolzen sind, schließen sich neuere Quartiere an. Der in Bälde fertiggestellte Ausdehnungsplan legt die Linien eines bereits anhebenden starken Wachstums nach Süden und Westen fest. Sollten nun diese neueren und neuesten peripheren Stadtteile (vor allem der bereits stark ausgebaut südliche), die eine urbanistische Einheit bilden und sich stetig erweitern, nicht auch zu einer geistigen Einheit werden, selbständige Pfarreien bilden und als solche ihr kultisches Zentrum in neu zu erstellenden Kirchen finden? Sollte der räumlichen Dezentralisierung nicht logischerweise eine seelsorgerische pastorale Dezentralisierung entsprechen? Nicht nur Archäologe und Urbanist, der Vergangenheit und der Zukunft verpflichtet, werden diese Frage vorbehaltlos bejahen, sondern auch der Seelsorger und der Gläubige, die durch das räumliche Zerfließen der Gemeinde einander bereits entfremdet sind.

Neue Kirche für einen jüngeren Stadtteil heißt aber: neuer Raum für 1200 Andächtige und damit Entlastung der Kathedrale – Aufrechterhaltung der Kathedrale als Zentrum jenes Stadtkernes, dem sie biologisch eingewachsen ist. – Im allgemeinen gilt die Regel, daß ungefähr je 3000 Seelen eine autochthone Pfarrei mit einer eigenen Kultstätte bilden. Sitten, eines der prominentesten Zentren der katholi-

schen Schweiz, sollte seine 9000 Gläubigen in einer einzigen Gemeinde, in einer einzigen Pfarrkirche zusammenfassen wollen, und dazu noch die ehrwürdige Gestalt, die so unverkennbar schlicht und streng geschlossene Silhouette seiner Kathedrale puren Utilitätsgründen zum Opfer bringen? – Wir sprechen die Schlußfolgerung aus der Diskussion um die Kathedrale von Sitten nicht aus. Sie ist wohl einem jeden, der Liebe und Achtung für die wahren Vermächtnisse der Vergangenheit hegt, in Herz und Gewissen geschrieben.

F. P.

Zur Frage der Gemäldeexpertisen

Die Frage von Expertisen für Gemälde hat in der letzten Zeit zu wiederholten Diskussionen geführt. Es sei in dieser Hinsicht nur auf die Ausführungen von Dr. Marcel Fischer in der NZZ. hingewiesen. Neuerliche Vorkommnisse zwingen aber zur Feststellung, daß sich leider die Fälle mehrten, in denen auch in der Schweiz befindliche Experten ihrer mehr oder minder gut begründeten Ansicht schriftlich Ausdruck verleihen, dies teilweise sogar unter Hinzufügung von Wertangaben. Es ist unter ernsthaften Experten bisher nie üblich gewesen, kommerzielle Werte anzugeben, und es ist außerordentlich bedauerlich, wenn mit solchen Wertangaben, die fast ausnahmslos den tatsächlichen Wert der betreffenden Objekte sehr wesentlich überschreiten, das Publikum zum Erwerb von Werken verleitet wird, die kaum dem entsprechen, als was sie angepriesen werden. In der Mehrzahl der Fälle handelt es sich dabei um sogenannte Gefälligkeitsgutachten, bei denen der Experte gegen Bezahlung das schreibt, was der Besteller zu lesen wünscht.

Sowohl der *Schweizerische Museumsverband* wie auch der *Kunsthändlerverband der Schweiz* haben sich in ihren letzten Sitzungen neuerlich mit diesen Fragen befaßt. Die Auffassungen der beiden Verbände scheinen sich in völliger Übereinstimmung zu befinden und gehen in der Richtung, daß man sowohl bezüglich der Abfassung von Expertisen, wie auch bei deren Verwendung höchste Vorsicht empfiehlt. Es sollte so, wenigstens soweit es die Schweiz betrifft, eine saubere Regelung möglich werden.

Einer wirklich befriedigenden Lösung stehen allerdings beträchtliche Schwierigkeiten entgegen, da es um das Auskommen vieler schweizerischer Kunst-

historiker schlecht bestellt ist. Solange ein großer Teil von ihnen von journalistischer und ungenügend honorierter wissenschaftlicher Arbeit existieren muß und an den kleineren Museen die mit der Leitung beauftragten Beamten eine Bezahlung erhalten, die weder der Wichtigkeit der von ihnen zu leistenden Arbeit, noch der damit notwendig verbundenen vieljährigen Vorbildung entspricht, solange also die betreffenden Kunsthistoriker, um leben und Familien ernähren zu können, darauf angewiesen bleiben, sich Nebenverdienste zu beschaffen, wird man sich weder wundern noch darüber entrüsten dürfen, wenn bei der Abfassung von Expertisen ein viel zu weitherziger Standpunkt eingenommen wird. Zu solchen immerhin historisch geschulten Beurteilern kommen aber als Experten auch Kunstschriftsteller, Sammler und Amateurhändler, deren Äußerungen völlig unbeschwert von jedem wissenschaftlichen Verantwortungsgefühl sind.

Der reelle Kunsthandel mag immer wieder darauf hinweisen, daß eine Expertise eine höchst persönliche Meinungsäußerung darstellt, die dem Experten eine kaum je faßbare rechtliche Verantwortung überbürdet; er kann immer wieder betonen, daß nur die Übernahme einer Echtheitsgarantie des Lieferanten eine tatsächliche Gewähr darstellt, aber er kann nicht verhindern, daß leichtgläubige Interessenten auf schnell geschriebene Gutachten hereinfliegen. Die jetzt in Gang gekommenen Bestrebungen, die darauf hinauslaufen, daß die Angehörigen des Schweizerischen Museumsverbandes die Abfassung von Expertisen nur in Ausnahmefällen vornehmen und ebenso, daß die Mitglieder des Kunsthandelsverbandes der Schweiz Gutachten, die offensichtlich nicht den Tatsachen entsprechen, ablehnen oder sicherstellen, können eine endliche Besserung der Mißstände herbeiführen. Der Kunsthandelsverband hat seit zwei Jahren eine eigene *Expertisenstelle* beim Präsidium Zürich (Bahnhofstraße 39) gegründet, die ein Gutachten jedoch nur dann abgibt, wenn Einstimmigkeit von wenigstens drei Sachverständigen erzielt wird, wobei die dafür in Frage kommende Gebühr gering ist und gleich bleibt, ob das Gutachten positiv oder negativ ausfällt. Es ist bezeichnend, daß hievon bisher nur sehr wenig Gebrauch gemacht wurde, vielleicht gerade weil hier mit «Gefälligkeitsgutachten» keinesfalls gerechnet werden kann.

Im Interesse aller Beteiligten, der

Kunsthistoriker, der Händler, in erster Linie aber der Kunstfreunde und Sammler, wäre nur zu hoffen, daß auf Grund der oben geschilderten Bestrebungen die auf diesem Gebiete bestehenden Unerfreulichkeiten beseitigt werden können.

F. N.

Kunstnotizen

Die Klee-Ausstellung in London

War die Ausstellung von *Picassos* letzten Werken eine Sensation, die heftige Debatten hervorrief, in denen die Epitheta «Scharlatan» und «Genie» abwechselten, so hat die retrospektive Ausstellung von Werken *Paul Klees* in der National Gallery, die dank der Mithilfe von Frau Professor Mathilde Klee und Rolf Bürgi zustande gekommen war, die Gemüter der Allgemeinheit weniger in Bewegung gesetzt, doch hat sie künstlerisch eine viel tiefere Wirkung hinterlassen. Diese Ausstellung hat das Stilwollen und die inneren Beweggründe von Paul Klees Kunst gut illustriert. Ich glaube, daß man in den kommenden Ausstellungen junger Künstler Spuren ihrer Wirkung erkennen wird. So schrieb auch der leitende Kunsttheoretiker der Moderne, Herbert Read: «Diese Ausstellung ist ein Ereignis, von dem unsere eigenen Künstler viel lernen werden und das zu der allgemeinen Forderung einer adäquaten und permanenten Vertretung der Werke Paul Klees in unseren öffentlichen Sammlungen führen sollte.»

Die Ausstellung wurde in allen Zeitungen und Zeitschriften besprochen. Von den interessantesten Kritiken möge hier vor allem die von *Herbert Read* erwähnt sein, die in *The Listener* erschien. Sie gab eine Analyse der Form und Entwicklung des Künstlers. Dann hieß es unter anderem: «Was Klee von keinem empfindlichen und ernstesten Menschen abgesprochen werden kann, ist eine ästhetische Sensibilität von äußerster Sicherheit und größtem Raffinement. Jedes Element, das wir isolieren, sei es eine Linie, die Komposition oder die Harmonie, ist subtil und vortrefflich; und diese Elemente sind stets mit unfehlbarem Urteil und Geschmack in Beziehung zueinander gebracht.» Read wendet sich gegen die verbissenen Antimodernisten: «Was also kann Stoff für negative Argumente, für eine Verurteilung liefern?

Für mich persönlich – nichts. Ich bin stets zu einem gewissen Grade von jedem von Klees Bildern, das ich sah, hingerissen worden, und ich habe Hunderte gesehen.»

Neben einer biographischen Anmerkung, die dem Katalogvorwort von Rolf Bürgi entnommen war, versuchte Robin Ironside im *Horizon* in einer Art lyrischer Prosa, der Kunst Klees nahe zu kommen. Er fühlte ihre Beziehung zur Musik. «Die Kunst Klees könnte gut erst gehört, dann erst gesehen haben.» Öffnet er die Augen, findet er, «daß die leuchtenden Töne mit stets gesteigerter Komplexität eine nicht natürliche Geographie der Visionen des Künstlers vorstellen, ein fruchtbares Gebiet, mit Parks und Gärten bepflanzt, sagenhaft, wenn nächtlich der berauschende Mond mit Flora und Fauna ins Wasser sinkt und die Bäume die Sterne für Früchte ansehen».

Der junge Maler und kluge Kritiker *Michael Ayrton* drückte im *Spectator* seine Bewunderung für Klee folgendermaßen aus: «Die Spießbürger», schrieb er, «rasen über Klee und Picasso mit all der rechtmäßigen Indignation der Nichtgebildeten, und sie rasen immer aus falschen Gründen. Paul Klee, ein ausgezeichnete Miniaturist, mit einem wunderbaren Gefühl für Farbe und Oberfläche, hat manchmal schwache Werke geschaffen, die eine gute Zielscheibe für Dummköpfe abgeben können. Es gibt einige davon in dieser Ausstellung. Aber er hat auch Zeichnungen von so delikater Phantasie und eleganter Konzeption, daß sein Werk in seiner eigenen kleinen Nische leben wird, so lange Bilder überhaupt Beschauer finden werden, und einige solche kann man hier auch sehen. . . Klees Werk ist nicht ein einziges Stück und kann deshalb nicht in einem Wort umfaßt werden. Einige seiner weniger guten Entwürfe würden wundervolle Stoffe abgeben, und sie mögen auch in diesem Lichte betrachtet werden. Seine besten Zeichnungen müssen als eine eigene Welt in derselben Weise aufgenommen werden wie *Lears* "Nonsense Songs" oder "Alice in Wonderland". Sie haben eine herbe Schönheit jenseits des Gefälligen.» *J. P. Hodin*

Chronique Romande

C'est une fort belle exposition que celle qui s'est ouverte en mars au Musée des Beaux-Arts de Lausanne. Elle donne un aperçu très complet de la production de la Manufacture des Gobelins dans le

domaine de la tapisserie, depuis ses origines en 1662 jusqu'à nos jours; c'est à dire pendant trois siècles environ. A vrai dire, les travaux exécutés pendant le XIXe siècle sont absents; et c'est justice. Les tapisseries exécutées aux Gobelins vers la fin du XIXe siècle, par exemple La Bretagne de J.-Fr. Raffaëlli ou les Contes de fées de Jean Veber, sont le meilleur modèle de ce qu'une tapisserie ne doit pas être: la minutieuse et servile traduction en laine d'une peinture à l'huile.

En fondant la Manufacture des Gobelins, Colbert n'entendait pas restreindre son activité à l'art de la tapisserie; mais il est certain que la décision du ministre est arrivée à point nommé, et qu'il a choisi pour diriger les travaux des Gobelins l'homme le plus capable, Charles Le Brun. Dans les histoires de l'art, on ne donne pas toujours à Le Brun la place qu'il mériterait, parce qu'on l'envisage trop exclusivement comme un peintre. Si on veut avoir une idée exacte de ses talents, il faut le voir tel qu'il fut: un décorateur, et un animateur, le chef d'orchestre de cette troupe d'artistes, peintres, sculpteurs, tapissiers, orfèvres, etc., qui exécutaient une gigantesque et triomphale symphonie à la louange du Grand Roi. Les tapisseries d'après Le Brun exposées à Lausanne, soit les Eléments, soit l'Histoire du Roi, attestent que Le Brun possédait au plus haut point l'invention décorative, était capable de donner une magnifique traduction des thèmes qu'il avait à illustrer. Elles prouvent aussi que les mérites de cet art louis-quatorzien ne consistent pas uniquement dans la solennité et l'opulence, mais qu'il s'y ajoute un profond sens de la réalité. A preuve la superbe nature morte au premier plan de la tapisserie de L'Hiver, et l'accent de vérité, et même d'actualité, que l'on découvre dans ces tapisseries qui relatent les événements du règne, aussi bien la visite de Louis XIV aux Gobelins que le renouvellement de l'alliance avec les Suisses. Combien sont-ils, à notre époque, les peintres qui seraient capables d'atteindre un tel niveau en traitant un sujet analogue?

La grandeur et la vérité qui donnent tant de prix aux tapisseries de Le Brun, on les retrouve encore dans certaines tapisseries du début du XVIIIe siècle; ainsi Les Nouvelles Indes de Desportes, d'un exotisme si savoureux, qui poursuivent la tradition inaugurée par la série des Indes, exécutée à la fin du XVIIe siècle d'après les tableaux d'Eckhout. Il est manifeste que leurs auteurs se sont inspirés pour les composer de dessins rapportés par les navigateurs; mais l'em-